Zeitschrift: Jahresbericht der Naturforschenden Gesellschaft Graubünden
Herausgeber: Naturforschende Gesellschaft Graubünden
Band: 2 (1855-1856)

Artikel: Ueber Getreidebau in Graubünden
Autor: Wassali, F.
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-594811

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 14.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

VI.

Ueber Getreidebau in Graubünden,

von Fried. Wassali, Präsident des landwirthschaftlichen Vereins in Chur.

Obgleich der Kanton Graubünden zu denjenigen Kantonen der Schweiz gehört, welche am wenigsten Industrie und dagegen verhältnissmässig am meisten Landwirthschaft treiben, ist er es gerade wieder, der im Verhältniss zur Einwohnerzahl sehr viel Getreide einerseits aus Italien und anderseits aus Deutschland einführt. Jährlich beziehen wir nach Franscini durchschnittlich 50,000 Malter, welche zu wenigstens Fr. 32 das Malter berechnet, eine jährliche Ausgabesumme von circa Fr. 1,600,000 ausmachen. Dazu kommt noch eine jährliche Ausgabe von wenigstens Fr. 100,000 für frischen und gesottenen Butter und Käs, welcher von Auswärts gekauft und hier konsumirt wird.

Dagegen führen wir circa 12,000 Stück grosses und kleines Hornvieh aus, wofür sich, zu Fr. 120 das Stück durchschnittlich berechnet, eine Einnahme von Fr. 1,440,000 ergibt. Obige Stückeanzahl wird, obgleich eine genaue Angabe bei unsern Verhältnissen nicht wohl möglich ist, nahezu richtig sein, indem im Jahre 1853 12,484 Stücke und im Jahre 1855 dagegen nur 8479 Stück

über die Ausfuhrstationen des III. Zollgebiets ausgeführt wurden, wovon eine Anzahl auch auf andere Kantone, insbesondere auf den Kanton St. Gallen und Appenzell treffen mögen, wogegen wahrscheinlich eben so viele Stücke aus unserm in andern Kantonen verkauft werden mögen. Der Verkaufspreis kann kaum höher angenommen werden, da ein grosser Theil des verkauften Viehes aus jährigen Stieren besteht, welche durchschnittlich nicht mehr als Fr. 70 gelten. Es wäre somit ein Ausfall von jährlich Fr. 160,000 zu decken. Wenn wir nun noch zu obigem landwirthschaftlichen Ertrag denjenigen aus unsern Wäldern hinzurechnen, der sich jährlich wenigstens auf eine Million schätzen liesse, so ist diesem Zuschlag gegenüber auch die Ausgabe für Wein und Branntwein, die sich allein auf mehr als Fr. 500,000 beläuft, für Caffe, Cicorien, Kleiderstoffe, Taback etc. etc. zu berücksichtigen, so dass die gesammten Ausgaben auf der Waagschaale unserer Volkswirthschaft die Gesammt-Einnahmen bedeutend überwiegen werden. Wahrlich! Wenn der bedeutende Zufluss von jährlichem Gewinn, der ausser dem Kanton gemacht wird, die Ebbe in unserer volkswirthschaftlichen Bilanz nicht ausgliche, müssten wir zur Einsicht gelangen, dass wir als Ganzes schlecht haushalten.

Eine genauere Statistik, die aber leider bei uns zu den Unmöglichkeiten gehört, würde uns über unsere volkswirthschaftlichen Zustände Klarheit verschaffen und uns auf die Nothwendigkeit der Auffindung neuer Erwerbsquellen und insbesondere der Nutzbarmachung des vorhandenen Bodenkapitals hinweisen. Schon obige aproximative Zusammenstellung wäre geeignet, uns die Augen zu öffnen und zur Thätigkeit anzuspornen.

Als ein Haupthülfsmittel zur Hebung des volkswirthschaftlichen Rückschlags sehen wir die Verbesserung unserer Bodenkultur und insbesondere die Ausdehnung und Vervollkommnung des **Getreidebaues** an. Werfen wir einen Blick auf die Bodenfläche

unseres Kantons, des grössten der Eidgenossenschaft, so erkennen wir die Richtung, welche wir unserer Thätigkeit zu geben haben, um ohne Auswanderung neue Quellen des Wohlstandes flüssig zu machen.

Das ganze Gebiet von Graubünden umfasst einen Flächenraum von 1,926,400 Juchart, welcher nach aproximativer Schätzung folgendermassen eingetheilt werden kann:

Unurbarer Boden (Eis, Felsen, Wasser)	850,000	Juchart
Waldboden . . . . . , ...	350,000	„
Weidboden (Alpen u. Gemein- u. Privatweiden)	435,000	„
Wiesboden . . . . . ,	240,000	„
Ackerboden . . , . . , ...	50,500	„
Rebland . . . , ...	900	„
Zusammen	1,926,400	Juchart.

Diese Eintheilung möchte bei dem so allgemeinen Mangel an Statistik, die allein eine sichere Grundlage darzubieten im Falle ist, als gewagt erscheinen. Eine genaue Aufnahme liegt nur in Bezug auf das Rebland vor, das blos 900 Juchart umfasst. Der Waldboden ist annähernd aufgenommen, jedoch varieren die Annahmen noch. Hier ist die vom Kantonalforstinspektorate aufgestellte Schatzung adoptirt entgegen der etwas niedriger stehenden von Franscini. Der ganz unurbare Boden und der Weidboden ist gemäss den von Franscini in seinen Beiträgen der Statistik angegebenen Maassverhältnissen, womit auch die Dufour'sche Karte so ziemlich übereinstimmt, berechnet. Der Wiesboden wurde nach Verhältniss des bisher bekannten Viehstandes geschäzt und zwar wurde auf je ein Stück Hornvieh (circa 80,000 Stück Ziegen und Schaafe und circa 3000 Pferde mit innbegriffen) nur drei Juchart fetten und mageren Wiesboden gerechnet, was auf 80,000 Stück, wie man nach den früheren Zählungen annimmt, 240,000 Juchart ausmacht. Indem nun alle

obige Zahlen von dem Hauptflächenraum abgezogen wurden, ergab sich das Maas des Ackerbodens mit circa 50,000 Juchart, was ungefähr auch mit der Wirklichkeit übereinstimmen wird. Berücksichtigt man, dass die Kreise Chur, fünf Dörfer, Maienfeld, Rhäzüns, Domleschg, Gruob, Ruis, Remüs, Ober- und Untertasna, Münsterthal beinahe immer genug Korn für den eigenen Bedarf pflanzen und die meisten andern Kreise nur zum Theil sich nach auswärtigem Produkte umsehen müssen, und dass z. B. die Gemeinde Cellerina allein, die sich doch in dem höchst gelegenen Kreise befindet, im Anfang dieses Jahrhunderts 40 Juchart Ackerland hatte, welches Maass sich schwerlich verringert hat, so wird man obiges Gesammtmaass für den ganzen Kanton bei aller Willkührlichkeit der Grundlage nicht zu hoch gegriffen finden. Von diesen 50,500 Juchart Ackerland werden kaum mehr als 20,000 Juchart dem Getreidebau, die übrigen 30,500 Juchart dagegen besonders dem Kartoffel-, sowie auch Rüben-. Hanf-, Flachs- und Tabackbau gewidmet sein.

Bedenkt man nun, in welchem Missverhältniss unsere Produktion zur Consumtion steht und welche Fläche der Weid- und magere Wiesboden einnimmt, der zum Theil, wenigstens da wo Beschaffenheit, Lage und Klima ihn zur Kultur fähig macht, zu Ackerland umgewandelt werden könnte, ohne dadurch unserer Viehzucht Eintrag zu thun, so wird die landwirthschaftlich und nationalökonomisch praktische Frage, die hier erörtert werden soll, als gerechfertigt erscheinen, nämlich die Frage:

> *„wie steht es mit dem Getreidebau in unserm Kanton; könnte und sollte derselbe nicht mit Vortheil ausgedehnt und besser betrieben werden und zwar auf welche Weise?“*

Bei Beantwortung dieser Frage werde ich folgende Punkte auseinanderhalten:

1. Eignet sich Boden, Klima und Lage unseres Kantons zur Ausdehnung des Getreidebaus?
2. Ist es in Aussicht auf die durch den Eisenbahnbau sich verändernden Verkehrsverhältnisse angemessen, den Acker- und insbesondere den Getreidebau auszudehnen?
3. Welches Getreide wird bei uns gepflanzt und welches würde sich noch zur Anpflanzung eignen?
4. Wie wird der Getreidebau bei uns betrieben, welche Hauptfehler kleben demselben an und welche Verbesserungen lassen sich einführen?

Ad. 1. Der Kanton Graubünden, aus meist engen Thälern und mehr oder minder steil und hoch ansteigenden Bergen bestehend, bietet eine solche Abwechslung von Bodenarten, Lagen und Klimaten dar wie kein anderer Kanton. Wir haben an einzelnen Orten ein italienisches Klima, dem in Verbindung mit einem vorzüglichen Kalkschiefergrund der vorzügliche Wein zu verdanken ist, mit welchem wir bei zweckmässigerer Behandlung mit dem Burgunder und Bordeau zu rivalisiren im Stande sind. In den gleichen Lagen und auch meist gleichem Boden und zwar noch weiter an den Bergen hinan, im Domleschg, Heinzenberg und in der Gruob, gedeiht der Mais und liefert schöne Erndten. — Im Gegensatz zu diesen glücklicheren Gegenden gibt es neben solchen auch andere, wo selbst bei künstlicher Kultur kaum die Kartoffel mehr reif wird; andere, etwas mildere, wie das Oberengadin, Davos, Safien, Rheinwald, wo die Gerste noch fortkommt. Cellerina ist der höchste Punkt, wo sie noch mit Vortheil gepflanzt wird. Wir haben ganz schwarzen, humusreichen Weizenboden, wo die vom Nordwind geschüzte und dem unserer Kultur so vorzügliche Dienste leistenden Südwinde zugewendete Lage selbst in der Höhe von 4000' über dem mittelländischen Meere reiche Weizenerndten machen lässt. An vielen Orten haben wir ausgezeichneten Roggenboden, so

im Puschlav, Münsterthal und Unterengadin. In der Gegend von Chur, fünf Dörfer und Herrschaft (Maienfeld) trifft man Boden aller Art und zwar im Gebiete des Rheins einen andern als am Berggelände. Man sieht daher auch in diesen Gegenden alle üblichen Getreidearten mit Vortheil betreiben.

Ausser einigen wenigen über 4000' gelegenen Gegenden unseres Kantons eignen sich alle Thäler und nicht zu steilen und felsigen Berggelände zum Getreidebau. Wenn wir daher innert dieser Region Tausende von Jucharten Land erblicken, welche nur mit spärlichem Gras oder Stauden bewachsen oder sumpfig den Ziegen und Schaafen eine kümmerliche Weide darbieten, so müssen wir erkennen, dass der Mensch da noch viel zu verbessern hat und dass noch Tausende von Menschen da Brod und Arbeit finden könnten, wenn dieser Boden in Getreide- und Kartoffelland umgewandelt würde. Es ist zwar in Folge der lezten theuren Jahre in manchen Gegenden unseres Kantons Vieles in dieser Beziehung geschehen; es ist aber noch lange nicht alles kulturfähige Land urbarisirt und nutzbar gemacht. Ein Beispiel möge hier genügen, um darzuthun, welche Vortheile das Aufbrechen und bessere Benützen bisheriger magerer Weideplätze gewährt. Bei Alveneu hat der dortige Pfarrer es dahin gebracht, dass ihm ein Stück solchen Landes zur Bearbeitung überlassen wurde und er hat da, wo früher beinahe nichts gewachsen, Weizen zwanzigfältig geerndtet.

Ad. 2. Der Vortheil des Ackerbaues überhaupt und insbesondere des Getreidebaues im Verhältniss zu andern Bodenbenutzungsweisen hängt ausser von der Bodenbeschaffenheit selbst wesentlich auch von dem Verkehre ab, der auf die Preise der verschiedenen Produkte an einem bestimmten Orte einwirkt. Da eine grosse Landesfläche in unserm Gebirgskanton durch die Natur selbst zu Weideplätzen bestimmt ist, sind wir jedenfalls in unserer Landwirthschaft besonders auf Wiesenbau zur Ge-

winnung von Winterfutter, auf Viehzucht angewiesen. Soll und kann aber daneben nicht mit Vortheil Ackerbau getrieben werden ohne die Viehzucht zu beeinträchtigen? Die Erstellung von Eisenbahnen bis in unsere Thäler hinein wird jedenfalls die Folge haben, dass die Transportkosten sich vermindern und daher das aus Deutschland oder Italien zu beziehende Getreide wohlfeiler zu stehen kommt als bei den bisherigen Verkehrsmitteln, so dass wenn die Getreidepreise wieder auf den frühern Stand zurücksinken würden, die Mehrarbeit, welche der Ackerbau im Verhältniss zum Wiesenbau verursacht, nicht bezahlt, die reine Rente des Ackers diejenige der Wiesen nicht erreichen würde. Bei dem gegenwärtigen Stand der Preise muss jedoch der bündnerische Landwirth immer in dem Ackerbau seinen Vortheil finden, wenn er zugleich mit der Viehzucht Schritt hält und dieselbe nicht darunter leiden lässt; um so mehr als zu erwarten ist, dass durch die zunehmende Ausdehnung des Anbaues von Handelspflanzen, wie Taback etc. und insbesondere des Runkelrübenbaus in Deutschland die Getreidepreise so normirt werden, dass sie bei aller Erleichterung der Verkehrsmittel kaum mehr so niedrig werden wie früher. Zudem sucht der arbeitsame Landwirth seine Zeit ganz auszufüllen, wozu ihm gerade die Arbeit des Ackerbaues die beste Gelegenheit bietet; er liebt mit Recht wo möglich diejenigen Produkte, die zur Befriedigung seiner nothwendigsten Lebensbedürfnisse dienen, selbst zu pflanzen; endlich weiss er, dass es ihm durch die Abwechslung in der Bodenbenutzung möglich ist, auch vom Wiesenbau grössere Erträge zu erzielen. Daher wird man bei uns ohne Bedenken den Ackerbau ausdehnen dürfen, sofern man nur die Viehzucht desswegen nicht vernachlässigt und denselben in zweckmässiger Abwechslung mit dem Wiesenbau betreibt. Wir können jezt mehr Getreide gewinnen und daneben selbst

mehr Vieh halten als bisher, und das wird trotz allen Eisenbahnbauten unser Vortheil und soll unser Bestreben sein.

Ad. 3. Ich habe oben schon bemerkt, dass unser Boden und Klima sich da für dieses und dort für jenes Getreide eignet. In den mildesten Gegenden sehen wir den Mais und zwar weissen und gelben vollkommen reif werden und per Juchart bis 150 Viertel abgeben. Als zweite Frucht treffen wir da den Buchweizen. In den gleichen und auch höher gelegenen Ortschaften, wie z. B. im Tawetsch bis auf 3500' über dem mittelländischen Meere gedeiht der Winter- und Sommerweizen vorzüglich. Probeweise gesäter Mumienweizen hat in Dissentis über 100-fältig ergeben. Der Hirsen, der beinahe nur im Oberland gepflanzt wird bis nach Ruis hinauf, liefert schöne Erträge. Sommer- und Winterspelz (Dinkel) kommt sehr selten vor. Der Roggen gelangt in Puschlav, Münsterthal und Unterengadin zu einer Vollkommenheit, wie sie nur beim Etschländer- und italienischen Roggen zu finden ist, gedeiht aber nur 5-10fältig; den deutschen Roggen übertrifft er weit an Grösse und Schwere des Korns. Die Hauptgetreidepflanze der höhern Gegenden ist die Gerste, und zwar sowohl die sechszeilige als die vierzeilige; der Ertrag davon, besonders da wo sie in Reihen gesät wird, wie in Saas und Klosters, 20fältig und das Korn sehr fein und weiss. Haber wird nur wenig gepflanzt. Man wählt dazu meistens nur die schlechtesten Aecker. In den höhern Gegenden ist er sehr selten.

Das sind die Hauptgetreidearten, welche bei uns vorkommen. Verschiedene Unterarten, besonders von Weizen und Gerste, sind auch bei uns eingeführt, sie beschränken sich aber nur auf wenige, und Versuche, die mit neuen Arten angestellt wurden, haben auf die Dauer keine günstigen Resultate geliefert, was jedoch in manchen Fällen weniger dem Saamen und dem Boden als der Behandlungsweise zuzuschreiben ist. Einige Arten

nordischen Getreides könnten gewiss in unsern höhern Gegenden mit Glück eingeführt werden. Es würde damit gerade denjenigen Theilen unseres Kantons am meisten gedient, die wegen der kurzen Dauer des Sommers auf schnell wachsende Pflanzen angewiesen sind und wenn sie solche, wie z. B. den Kamschtatgahaber und die Himalajagerste, nicht pflanzen, nothwendigerweise auf den Bezug von mildern Orten sehr beschränkt sind. Da wo der Ertrag ein höchst unsicherer ist, möchte es überhaupt gerathener erscheinen, sich blos an diejenige Kultur zu halten, welche eine gewisse Rente verspricht. Dagegen ist nicht zu läugnen, dass man in mehreren Gegenden eine bestimmte Kornart seit lange her pflanzt ohne auch nur einen Versuch zu machen, ob eine andere nicht eben so viel oder mehr Ertrag gibt. So fände gerade der Weizen, insbesondere der genügsamere Spelz, noch manchen geeigneten Platz, wo gar kein Getreide oder ein weniger ergiebiges wächst und wo Beschaffenheit und Lage ein sicheres Gedeihen versprächen. Auch der zur Mischung mit Gerste so vortheilhafte Roggen könnte hie und da mehr vorkommen, als es wirklich der Fall ist, so z. B. im Brättigau.

Ad. 4. Wichtiger als die Ausdehnung des Getreidebaues ist die Einführung der zweckmässigsten Behandlungsweise. Der Landmann ist bei uns gewohnt, sich die Arbeit leicht zu machen. Der meist mürbe, humusreiche Boden, wie er bei uns durchschnittlich vorkommt, verlangt auch nicht so viel Arbeit als der schwere Boden in vielen andern Gegenden, wo der Ackerbau mit weit mehr Aufwand von Kraft und Kenntniss betrieben wird. Die Bearbeitung des Bodens findet bei uns durchgehends nicht tiefer als bis auf 9" statt. Die Werkzeuge zur Beackerung sowohl als die Zugkraft sind darnach eingerichtet. Die Saat geschieht an den meisten Orten von Hand und zwar breitwürfig,

nur an einzelnen Orten des Kantons wird die Saat gedrillt, d. h. in Reihen bewerkstelligt. Die Unterbringung des Saamens findet theils mit dem Pfluge, theils mit der hölzernen Egge statt. Gejätet wird hie und da das Wintergetreide im Frühling von Hand. Der Schnitt des Getreides wird beinahe überall mit der Sichel vorgenommen; die Sense findet man sehr selten dafür in Anwendung. Das geschnittene Getreide lässt man madenweise auf den Boden gelegt austrocknen, in den höhern Gegenden noch auf besondern Gestellen nachtrocknen; vom Puppen weiss man noch nichts. Der Drusch findet ausser in Chur, Zizers und Herrschaft, wo Dreschmaschinen in Thätigkeit sind, mit dem Flegel statt. Die Fruchtfolge ist verschieden, an manchen Orten beobachtet man das Dreifeldersystem, an andern Orten die Wechselwirthschaft.

In dieser Behandlungsweise liegt manches Fehlerhafte, dessen Verbesserung einen höhern Ertrag zur Folge haben müsste. Vor Allem fehlt es an den zweckmässigen Beackerungswerkzeugen. Der Pflug, der an den meisten Orten in Anwendung kommt, ist ein Instrument, womit man wohl die Erde umwühlt aber nicht umkehrt und das nur auf eine sehr geringe Tiefe. Meistens geht er nicht tiefer als einen halben Schuh. Man trifft hie und da einen andern Pflug, den alten Aargauer Pflug mit Redig, der aber sehr schwer geht, nicht gut wendet und zudem viel Zeit dabei in Anspruch nimmt. Besser ist der Dombaslesche Zwillingspflug, welcher schon vor einer Anzahl von Jahren von Landammann Franz in Maienfeld eingeführt und sodann auch von einzelnen andern Landwirthen angeschafft wurde. In lezter Zeit hat der Schwerzische und neue amerikanische Wendepflug mehr Anwendung gefunden, sollte aber noch allgemeiner verbreitet sein, wenn wir die Pflugarbeit gut machen und damit die Grundbedingung eines nach Verhältniss der Bodenbeschaffen-

heit möglichst hohen Ertrags erfüllen wollen. Die Anwendung des Untergrundpfluges ist sehr selten. Die Beackerung ist meistens zu seicht, daher auch das Stroh oft zu schwach, um die schwere Frucht zu tragen und diesem Umstand ist wesentlich das in vielen Aeckern vorkommende und dem Ertrage so nachtheilige Lagern des Getreides zuzuschreiben. — Also thun zuerst vollkommene Instrumente Noth, um besser, leichter und tiefer pflügen zu können, damit der Ertrag unseres meist an und für sich fruchtbaren Bodens erhöht werde.

Die Saat geschieht viel zu unregelmässig und selten im Verhältniss zur vorhandenen Bodenkraft. Daher oft auf dem gleichen Acker leere Stellen und Lagerkorn, — Nachtheile, die bei gehöriger Saat nicht eintreten würden, sofern der Acker recht vorbereitet ist. Da das Säen eine der schwierigsten Arbeiten bei dem Getreidebau ist, so lässt sich wohl denken, dass es bei der geringen Uebung, die viele unserer Landwirthe mit ihren wenigen Getreideäckern haben, höchst unvollkommen geschieht. Diesem Uebelstand könnte durch die Maschinensaat abgeholfen werden und zu diesem Behufe sollte eine Anzahl benachbarter Ackerbesitzer sich vereinigen.

Auch unsere meisten Eggen entsprechen dem Zwecke nicht. Die Brabanteregge, die beste bisher bekannte, sollte daher ebenfalls vereinsweise angeschafft und gebraucht werden.

Der Schnitt mit der Sichel kostet ziemlich mehr als mit der Sense, weil er mehr Arbeitskräfte in Anspruch nimmt. Da es bei uns oft an diesen fehlt und zudem der Arbeitslohn höher ist als in Deutschland, müssen wir, um konkurriren zu können, die Arbeit so einrichten, dass sie uns so wenig als möglich kostet, also das Getreide mähen und nicht mit der Sichel schneiden.

Bei der Trocknung des Getreides auf dem Felde geht dem Landmann manchmal grosser Schaden auf durch Eintreten nasser

Witterung. Da kann leicht durch Puppen des Getreides geholfen werden, worunter man eine solche aufrechte Schichtung der Garben versteht, dass der Regen davon abfliessen und doch Luft durchdringen kann. Dass das Dreschen des Getreides mit der Maschine viel weniger Zeit und Geld kostet als von Hand, hat die Erfahrung in den zwei lezten Jahren hier und an zwei andern Orten, wo mit Maschienen gedroschen wurde, bewiesen. Die Herren Nadig und Berri in Chur haben das Verdienst, die erste Handdreschmaschiene hier in Thätigkeit gesetzt zu haben, worauf mehrere solche und mit Wasserkraft betriebene Maschienen hier verfertigt wurden. Es ist zu wünschen, dass die Dreschарbeit auch anderwärts mit der Maschiene vorgenommen werde um dieselbe zu erleichtern und wohlfeiler zu machen.

Was endlich die Fruchtfolge bei dem Getreidebau betrifft, so möchte besonders in den mildern Gegenden unseres Kantons, wie Domleschg, Rhäzüns, Chur, fünf Dörfer und Maienfeld, eine bessere Methode sehr am Platze sein, wodurch einerseits weniger Dünger unnützer Weise konsumirt und anderseits mehr Ertrag erzielt würde, indem nämlich nicht zu oft die gleiche Frucht im nämlichen Acker gepflanzt wird. Zweckmässiger verfahren die Oberländer, die einen 3- bis 4jährigen Turnus beobachten, indem sie die Wiese im Herbst umbrechen, im Frühling eine Hackfrucht gedüngt, sodann Weizen ungedüngt und hierauf Gerste gedüngt pflanzen um das Feld wieder zu Wiesen fallen zu lassen und zwar, was ein Beweis von vorzüglichem Wiesboden ist, ohne künstliche Besaamung.

Aus Allem diesem schliesse ich die gewiss tröstliche Ueberzeugung, dass der bündnerische Landwirth nur den so leicht zu bearbeitenden fruchtbaren Boden recht zu kennen und zu bearbeiten braucht, um ihm noch viel grössere Getreideerndten zu entlocken als er bisher bei seiner übergrossen Bequemlichkeit

und den mangelhaften Werkzeugen erreichen konnte, so dass er, wenn noch einige unbenutzte Landstrecken in angemessener Lage dem Getreidebau gewidmet werden, den ganzen Bedarf unseres Konsumos selbst zu pflanzen im Stande ist, ohne die Haupterwerbsquelle, die Viehzucht, irgend wie dadurch zu schmälern.